

Vorwort

Was mag eine traditionsreiche kleine Stadt wie Gernsheim dazu bewogen haben, ein 50 Jahre altes Buch über ihren großen Sohn Peter Schöffer übersetzen zu lassen und neu herauszugeben? Das Buch von Hellmut Lehmann-Haupt ist 1950 im Verlag von Leo Hart in Rochester, New York, erschienen, als die schlimmsten Folgen des Zweiten Weltkriegs in Deutschland gerade beseitigt wurden und sich seine Wahlheimat, die USA, auf dem besten Wege in die Ost-West-Konfrontation des Kalten Krieges befand.

Sicher ist die anerkannte Qualität des Buches einer der Gründe dafür. Man kann dem Urteil von Elizabeth L. Eisenstein aus dem Jahre 1979¹ durchaus zustimmen, wenn sie „Lehmann-Haupts fine monograph“ über Schöffer lobt. Auch Lotte Hellinga, die weit über den Kreis der Inkunabelforscher bekannt ist, hebt hervor: „The best biography of Peter Schoeffer remains: Hellmut Lehmann-Haupt.“² Ein anderer Grund mag gewesen sein, daß das Buch bisher keine Konkurrenz bekommen hat, denn niemand hat Peter Schöffer und seinem Anteil an der Erfindung des Buchdrucks je wieder eine Monographie gewidmet; sein Schwiegervater Johannes Fust aber blieb – bis auf einen Aufsatz – völlig unbeachtet.

Hellmut Lehmann-Haupt ist kein Unbekannter. 1980 erhielt er den Gutenberg-Preis der Stadt Mainz, wo er bereits 1927 ein Volontariat im Gutenberg-Museum absolviert hatte. Dazwischen liegt ein arbeitsreiches und erfolgreiches Leben, in dessen Zentrum immer das Buch und die Illustration standen. Lehmann-Haupt wurde 1903 in Berlin in eine Gelehrtenfamilie hineingeboren. Schon in seiner Kindheit lernte er durch die vielen beruflichen Stationen seines Vaters, der Professor für Alte Geschichte war, mehrere europäische Städte kennen. In den schwierigen Zeiten der Inflation wurde er Buchhändler, um erst einmal etwas Praktisches zu lernen. Danach studierte er Kunstgeschichte und promovierte über ein Thema aus der Buchkunst, über Augsburger Federzeichnungen des 15. Jahrhunderts. 1929 verließ er Deutschland, damals noch nicht wegen Hitler, sondern weil er erkannt hatte, daß der erste Versuch einer deutschen Demokratie scheitern würde. In New York konnte er seine buchgeschichtlichen Kenntnisse und Neigungen weiter entwickeln, er wurde Leiter der Rara-Abteilung der Bibliothek der Columbia University, hielt dort Vorlesungen und arbeitete später auch für den berühmten Antiquar H. P. Kraus, der 1978 der Stadt Mainz eine Gutenbergbibel verkaufte.³

1. Elizabeth Eisenstein: *The printing press as an agent of change*, einbändige Taschenbuchausgabe. Cambridge 1980, S. 57.
2. Lotte Hellinga: *Peter Schoeffer and his organization: A bibliographical investigation of the ways an early printer worked*. In: *Biblis. The Georg Svensson Lectures, 1993–1995*. Stockholm 1997, S. 101.
3. Vgl. Hellmut Lehmann-Haupt: *Odysee eines Bücherfreundes*. In: *Philobiblon* 23, 1979, S. 106–126.

Während des Krieges wurde er zum Office of War Information, dem Nachrichtendienst, eingezogen und war zunächst mit Propagandaaufgaben betraut. 1945 kam ihm eine für das westdeutsche Buchwesen sehr wichtige Funktion zu. Die Stadt Leipzig, Sitz der meisten deutschen Buchherstellungsbetriebe und des Kommissionsbuchhandels, der das gesamte Reich bisher mit Büchern versorgt hatte, war zunächst von den Amerikanern besetzt worden, fiel aber bei der endgültigen Teilung am 1. Juli 1945 den Sowjets zu. Hellmut Lehmann-Haupt wurde zusammen mit anderen meist deutschstämmigen Emigranten vom amerikanischen Hauptquartier in Frankfurt beauftragt, vor diesem Termin die wichtigsten Leipziger Verlage nach Westen zu übersiedeln. Die Firmen F.A. Brockhaus, Breitkopf & Härtel, Dieterich, der Insel-Verlag u.a. zogen in einem großen Transport nach Wiesbaden, wo der schnelle Wiederaufbau des deutschen Buchhandels seinen Anfang nahm. Lehmann-Haupt machte sogar Vorschläge für eine angemessene Neugestaltung des Programms von Anton Kippenbergs Insel-Verlag.⁴

Mit seinen etwa 200 Publikationen versuchte Lehmann-Haupt immer wieder auch den Brückenschlag, ja die für ihn charakteristische Synthese zwischen Europa und der Neuen Welt, wie sie in seinem kulturellen Umfeld an der Ostküste der USA möglich war. 1939 veröffentlichte er bei Bowker in New York *The Book in America*, danach *Bookbinding in America* und 1954 *Art under a dictatorship*.⁵ Der Frühdruck, Gutenberg und sein Umkreis, hat ihn immer schon angezogen. So ist es nicht erstaunlich, daß er bereits fünf Jahre nach dem Ende des Krieges das Buch über *Peter Schöffer aus Gernsheim und Mainz* in der von George Parker Winship betreuten Serie mit dem bezeichnenden Namen „The Printer’s Valhalla“ veröffentlichte, in der schon mehrere englische und amerikanische Drucker vorgestellt worden waren.

Winship, einer der bedeutendsten amerikanischen Bibliothekare und Buchforscher, den Lehmann-Haupt als eine Autorität des Frühdrucks mehrfach zitiert, verstarb bereits 1952. Der 1871 Geborene hatte sich schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausführlich mit dem englischen Erstdrucker Caxton (1909) oder der typographischen Entwicklung von Gutenberg bis Plantin (1926) befaßt. In seiner Reihe „The Printer’s Valhalla“ hatte er selbst eine Studie über *Daniel Berkeley Updike and The Merrymount Press* veröffentlicht. Der Verlag von Leo Hart pflegte dieses Segment und veröffentlichte auch zu Beginn der dreißiger Jahre die *Bibliotheca Typographica* oder ältere Texte von Marco Polo oder Edgar Allan Poe. Die Verlagsarchivalien sind heute über das Internet zugänglich.⁶ Um den amerikanischen Lesern, für die Lehmann-Haupt seinem Text immer wieder Verständnishilfen einbaute, eine Vorstellung der geographischen Lage von Mainz und Gernsheim zu geben, war als Frontispiz eine anschauliche, mit den Stadtsilhouetten geschmückte Karte von Fritz

4. Vgl. Ernst Umlauff: Der Wiederaufbau des deutschen Buchhandels. Beiträge zur Geschichte des Büchermarktes in Westdeutschland nach 1945. Frankfurt 1978, S. 135–1432 u. 1221f.
5. Vgl. Hans-Joachim Koppitz: Laudatio bei der Verleihung des Gutenberg-Preises der Stadt Mainz und der Gutenberg-Gesellschaft an Hellmut Lehmann-Haupt. In: Gutenberg-Jahrbuch 1981, S. 16–20.
6. Die Adresse ist: <http://www.lib.rochester.edu/rbk/hartco.stm>.

Kredel beigegeben. Kredel, der in Leipzig die Illustrationen für mehrere Bändchen der „Insel-Bücherei“ angefertigt hatte, war 1936 nach Österreich emigriert, ging aber 1938 nach New York, wo er freundlich aufgenommen wurde.

Aufgrund seiner eigenen vielfältigen Erfahrungen und übergreifenden Kenntnisse stellte Lehmann-Haupt Schöffers Leben und Werk unter verschiedensten Aspekten dar: Biographie, Medienwechsel von der Handschrift zum Druck, Probleme der Buchherstellung, der Verleger und sein Programm, der Buchhändler und seine Vertriebswege. Er löste sich von der damals mit Vorliebe betriebenen, rein typenkundlichen Methode und entwickelte jenseits aller blassen Stubengelehrsamkeit das lebhafteste Bild eines Menschen in der schwierigen Übergangsphase vom späten Mittelalter zur Frühen Neuzeit, eines Künstlers, Unternehmers und Kaufmanns.

In diesem Buch erwies sich Lehmann-Haupt in ganz besonderer Weise als Brückenbauer, denn er benutzte die breite deutsche Forschungsliteratur der zwanziger und dreißiger Jahre, die Publikationen der Gesellschaft für Typenkunde oder die kunsthistorische Literatur ebenso wie die in England und Amerika erschienenen Schriften zu dem Themenkreis – zu einem Zeitpunkt, als die Kenntnis voneinander durch die gegenseitigen Feindbilder noch weitgehend versperrt wurde. Bei den Quellen, den Schöfferdrukken und anderen Zeugnissen der Frühdruckzeit, griff er auf die reichhaltigen Bestände der Pierpont Morgan Library und der Columbia University in New York zurück. Diese umfassende und globale Fachkenntnis wurde in Deutschland erst wieder in den siebziger Jahren erreicht.⁷ Im Jahre 1979/80 war Lehmann-Haupt Gastprofessor in Mainz, mußte aber seine Lehrtätigkeit aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig abbrechen. Im Jahre 1993 ist Lehmann-Haupt in den USA gestorben.

Nach 50 Jahren, die seit der Niederschrift Lehmann-Haupts vergangen sind, ist es notwendig geworden, einige Korrekturen oder Ergänzungen in der Modellierung seines Schöfferdenkmal zu geben, vielleicht die Positionen einiger Personen in dem Gruppenbild von Gutenberg, Fust und Schöffler etwas zurechtzurücken, der Schwarz-Weiß-Zeichnung einige differenzierende Grautöne beizumischen oder an manchen Stellen die Tiefenschärfe zu verstärken oder zumindest die Überbelichtung zu verhindern.

Lehmann-Haupts Buch richtet sich an alle, die sich für das Leben und Werk Peter Schöffers interessieren. Es gelingt ihm, die komplexen Vorgänge gemeinverständlich und präzise darzustellen, ohne die Krücke eines hermetischen, den gutwilligen Laien abschreckenden fachterminologischen Rotwelschs. Dieses Ideal der leichten Verständlichkeit, das in der deutschen akademischen Welt oft mit Oberflächlichkeit

7. Abzulesen ist dies in: Severin Corsten, Reimar Fuchs und Kurt Hans Staub: Der Buchdruck im 15. Jahrhundert. Eine Bibliographie. 2 Bde. Stuttgart 1988–1993.

und Trivialität verwechselt wird, wurde immer schon im angelsächsischen Raum gepflegt. In Deutschland aber hat es leider wenige Nachfolger gefunden.

Das Werk basiert auf einer soliden Grundlage, denn Lehmann-Haupt hatte das Glück, als amerikanischer Offizier in der unmittelbaren Nachkriegszeit das unbeschädigte Zettelmanuskript des *Gesamtkatalogs der Wiegendrucke* benutzen zu können. Das in den zwanziger Jahren begonnene Großunternehmen ist bis heute noch nicht fertiggestellt, die veröffentlichten Bände sind bisher immerhin bis zum Buchstaben Him vorangekommen. Peter Schöffers Produktion in ihrer Gesamtheit bleibt an dieser Quelle also für die nächsten Jahre unabfragbar. Ferdinand Geldners *Die deutschen Inkunabeldrucker* von 1968 muß bis zur Fertigstellung des Gesamtkatalogs noch immer herangezogen werden. Es ist somit sehr hilfreich, daß in der British Library in London seit 1980 der elektronische *Incunabula Short Title Catalogue* (ISTC) aufgebaut wird, der rascheren Zugriff erlaubt. Um das Verweisungssystem des Verfassers im Text aber nicht zu zerstören, wurde seine Numerierung und die Bibliographie der Kurztitel im Anhang beibehalten. Lehmann-Haupts Liste der Drucke Peter Schöffers ist nach wie vor ein nützliches und hilfreiches Arbeitsinstrument. Eine Überprüfung an der jüngsten Ausgabe des ISTC (2002) ergab eine weit reichende Übereinstimmung der Titel und nur wenige Abweichungen. Von den großen liturgischen Drucken fehlt das *Missale Roschildense* (Roskilde), um 1484, von den Gebrauchsschriften der *Spiegel der Volnkommenheyt*, um 1474, und von den Kleinschriften mehrere Drucke der zahlreichen Ablaßbriefe Peraudis an Papst Innozenz VIII. für den Kampf gegen die Türken von 1488 bis 1490. Anders als Lehmann-Haupt datiert der ISTC die Donatenausgabe (N. 215-218) auf nach 1466; er zählt das *Catholicon* (Nr. 42) nicht zu den Drucken Schöffers.

Bei der Darstellung der Biographie und des sozialen Umfeldes von Peter Schöffler stützt sich der Autor auf den Vortrag von Aloys Ruppel, des Direktors des Mainzer Gutenberg-Museums, den er im Jahre 1936 anlässlich der Hundertjahrfeier der Errichtung des Schöfflerdenkmals in Gernsheim gehalten hatte.⁸ In Zuge des beginnenden Nationalismus und des Aufbaus eines nationalen Kanons großer Männer hatten die Gernsheimer 1836, neun Jahre nach dem ersten Mainzer Gutenbergdenkmal, auch Peter Schöffler als einen der Ihren mit einer Bronzestatue von Johann Baptist Scholl geehrt, die heute noch in Gernsheim steht. Ruppel sammelte die damals bekannten historischen Spuren Schöffers und seiner Familie und stellte sie ausführlich vor.

Zu dem hier entworfenen, traditionellen Bild eines Lehrer-Schüler-Verhältnisses oder der Meister-Knecht-Ordnung, in der Schöffler zu Gutenberg zu stehen schien, die auch die bildlichen Darstellungen des 19. Jahrhunderts bestimmt hatte, wie auf den Basreliefs des zweiten Mainzer Gutenbergdenkmals von Bertel Thorvaldsen von 1840, sind inzwischen neuere Erkenntnisse hinzugekommen. Ferdinand Geldner etwa hat über die Frühzeit Schöffers gearbeitet. Er interpretiert den Rang Schöffers, der sich in der Schlußschrift des *Psalterium Benedictinum* vom 29. August

8. Aloys Ruppel: Peter Schöffler aus Gernsheim. Mainz: Gutenberg-Gesellschaft 1937.

1459 selbst als „clericus“ bezeichnet, anders als Lehmann-Haupt, der in Schöffers eher einen ‚Sekretär‘ mit schöner Handschrift sah. Geldner jedoch geht davon aus, daß „Schöffers schon offiziell seinen Status innerhalb des Mainzer Klerus erlangt, daß er also die vier niederen Weihen erhalten hatte“.⁹ Dieses wäre kein Hindernis für eine spätere Heirat gewesen. Auch weist er nach, daß Schöffers 1444 und 1448 an der Universität Erfurt immatrikuliert war, – was Lehmann-Haupt nicht wußte – bevor er nach Paris ging. 1449 ist Schöffers nachweislich als Bücherabschreiber dort tätig, und Geldner nimmt an, daß er 1452 Mitarbeiter Gutenbergs und „Vertrauensmann Fusts“ wurde.

Auch die immer wieder gestellte Frage, wie die Formulierung Fusts im Kolophon der Ausgabe von Ciceros *De officiis* von 1465 richtig zu übersetzen sei, die besagt, daß das Buch durch „manu Petri de gernsheim pueri mei“ (durch die Hand meines Jungen Peter aus Gernsheim) hergestellt wurde,¹⁰ löst er mit dem Vorschlag, daß man von einem Verwandtschaftsverhältnis, wohl dem einer Adoption, ausgehen müsse. Eine Bestätigung dafür sieht er in der vieldiskutierten Schlußschrift des *Compendium sive Breviarium* des Abtes Johannes Trithemius aus dem Kloster Sponheim von 1515, der von „Petri Schöffers de Gernsheim ministri sui que filij adoptivi“ (‚Peter Schöffers aus Gernsheim, seines Angestellten und Adoptivsohnes‘) des Johannes Fust gesprochen hatte. Johannes Trithemius beruft sich auf Peter Schöffers eigenen Bericht aus dem Jahre 1485. Trithemius aber war wegen seiner phantasiereichen, historischen Fiktionen zur Legitimierung der Habsburgerdynastie in *Meginfred* und *Hunibald* für viele Historiker unglaubwürdig. Nach den heutigen Erkenntnissen wird er aber an dieser Stelle, u.a. von Eberhard König,¹¹ wieder ernst genommen. Dennoch ist die Tatsache des Verwandtschaftsverhältnisses zwischen Fust und Schöffers in seiner ganzen Tragweite nie wirklich zur Kenntnis genommen worden. Noch immer wirkt die Figur Gutenbergs wie der Magnetberg aus *Tausend und einer Nacht*, an dem alle Schiffe, die in seine Nähe kommen, zerschellen.

Lehmann-Haupt klammert den schwierigen Herstellungsprozeß der 42zeiligen Bibel aus. Er beginnt mit seiner Darstellung erst bei dem berühmten *Psalterium latinum* von 1457, das Fust und Schöffers nach der Trennung von Gutenberg allein verlegten. Sein Buch hat insgesamt in der deutschen Forschung – wegen der Sprache und des ungünstigen Erscheinungsdatums in der Nachkriegszeit – zunächst nicht zur Korrektur des Bildes von Gutenberg als Genie beitragen können.

Ferdinand Geldner hat – wie vor ihm schon Ruppel – hervorgehoben, daß Peter Schöffers am Satz der 42zeiligen Bibel beteiligt war und daß er die Typenherstellung vermutlich durch geschnittene Stahlpunzen und geschlagene Kupfermatrizen er-

9. Ferdinand Geldner: Peter Schöffers Frühzeit. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 14, 1974, Sp. 419.

10. Vgl. Geldner: Schöffers Frühzeit, Sp. 421.

11. Eberhard König: Die Illuminierung der Gutenbergbibel. In: Johannes Gutenbergs zweiundvierzigzeilige Bibel. Faksimile-Ausgabe nach dem Exemplar der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin. Kommentarband. Hrsg. von Wieland Schmidt und Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller. München 1979, S. 80.

leichterte.¹² Für die Beurteilung von Schöffers Rolle in dem Dreiecksverhältnis mit Gutenberg und Fust ist seine Funktion beim Bibeldruck aber wichtig, wie das Zedler in den zwanziger Jahren bereits herausgearbeitet hat. Hinter diesen Kenntnisstand sind etliche Autoren der letzten Jahrzehnte offensichtlich wieder zurück gefallen. Eberhard König schreibt 1979 vorsichtig: „Zudem gab es von einem unbekanntem Zeitpunkt an einen hochspezialisierten Schreiber in der Werkstatt, Peter Schöffler, der zuvor in Paris gewirkt hatte. Obwohl der Entwurf der 42zeiligen Bibel mehrheitlich Gutenberg zugesprochen wird, so darf nicht übersehen werden, daß auch Schöffler zuweilen in Anspruch genommen wird“.¹³

Eine mittlere Sensation bedeutete für die Gutenbergforschung, die seit dem 19. und frühen 20. Jahrhundert über eine eher schütterte Überlieferung an Archivalien und direkten Quellen verfügte, der Hinweis Erich Meuthens von 1982 auf den Brief des Enea Silvio Piccolomini an den Kardinal Juan de Carvajal vom 12. März 1455.¹⁴ Piccolomini berichtete von einem Gewährsmann, der im Oktober 1454 während des Reichstages in Frankfurt am Main einige Lagen der 42zeiligen Bibel (wie man vermutet) gesehen hatte und daß die Bibeln verkauft wurden.¹⁵ Damit verschob sich der Beginn der Vorbereitungsarbeiten für den Bibeldruck – wie schon Corsten bereits früher vermutet hatte – auf die Zeit um 1450.

Durch die neuen Mosaiksteinchen der Forschung verändert sich auch der Blick auf die schemenhafte Gestalt des jugendlichen Peter Schöffler, der vermutlich etwa um 25 bis 30 Jahre jünger war als Gutenberg und Fust, die um 1400 geboren wurden. Bei dem frühen Vorbereitungstermin ist anzunehmen – und durch weitere Forschung zu überprüfen –, daß Schöffler durch sein wie auch immer geartetes Verwandtschaftsverhältnis zu Fust nach der Rückkehr aus Paris in dessen Werkstatt eintrat und bei ihm auch Goldschmiedearbeit und Punzenschneiden erlernte.¹⁶ Durch seine Vielseitigkeit, die akademische Ausbildung in der damaligen Leitwissenschaft der Theologie und der Beherrschung des Lateins, seinem Status als „clericus“ sowie seine Fähigkeiten als Schreiber, Texte kalligraphisch zu gestalten, hatte er gesellschaftlich und innerbetrieblich eine andere Kompetenz als bloß die eines „Gehilfen“ oder „Werkstattleiters“.¹⁷

12. Geldner: Die Glaubwürdigkeit des Johannes Trithemius in seinem Bericht über die Erfindung des Buchdrucks. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 1, 1958, S. 372. Gottfried Zedler: Gutenberg und Schöffler im Lichte des Mainzer Frühdrucks. Bd. 1: Die sogenannte Gutenbergbibel sowie die mit der 42zeiligen Bibeltype ausgeführten kleineren Drucke. Mainz 1929. (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft, Bd. 20), besonders S. 48-101.
13. König: Die Illuminierung der Gutenbergbibel, S. 80.
14. Meuthen in: Gutenberg-Jahrbuch 57, 1982, S. 108-118.
15. Vgl. Leonhard Hoffmann: Die Gutenbergbibel. Eine Kosten- und Gewinnsschätzung des ersten Bibeldrucks auf der Grundlage zeitgenössischer Quellen. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 39, 1993, S. 255-319.
16. Vgl. Geldner. Peter Schöfflers Frühzeit, Sp. 425.
17. Vgl. Michael Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt a.M. 1991, S. 211.

War Gutenberg der Experimentierer und Erfinder, Fust der Geldgeber, der von der Idee und der Notwendigkeit des Druckens und den darin verborgenen Möglichkeiten überzeugt war, so war Schöffer möglicherweise derjenige, der nach den vorangegangenen Fehlschlägen bei dem – vermuteten – komplizierten Druck eines Meßbuchs¹⁸ die Organisation und Realisierung des Bibeldrucks drucktechnisch, ästhetisch, intellektuell und editorisch bewerkstelligte. Lehmann-Haupt erwähnt die Schlußschrift zu den *Justiniani Institutiones* vom 24. Mai 1468, die nach Fusts Tod erschienen, in der Schöffer von den beiden Johannes, Fust und Gutenberg, spricht, die ihm in der Druckkunst vorausgingen, die er aber überflügelt habe. Hierbei hat man angenommen, daß es sich lediglich um Verbesserungen bei der Typenherstellung handelte. Aber auch diese Stelle bedarf neuer Untersuchung.

Bei der Interpretation des Helmaspergerschen Notariatsinstruments, dem Kurzprotokoll zum Prozeß zwischen Fust und Gutenberg um die Rückzahlung verschiedener, von Fust vorgestreckter enormer Geldsummen, hält sich Lehmann-Haupt an die damalige Forschungsmeinung. Man nahm an, daß zu dem Prozeßtermin am 6. November 1455 die 42zeilige Bibel noch nicht fertiggestellt war, Gutenberg nicht zahlen konnte und durch den Eid von Johannes Fust und seines Zeugen Peter Schöffer das gesamte Vermögen und den Großteil seiner Arbeitsinstrumente verlor. Lehmann-Haupt geht aber möglichst rasch über diese scheinbar delikate Situation hinweg und degradiert (unpassenderweise) Schöffer lediglich zu einem „Werkzeug“ – vielleicht mit Blick auf die günstige Heirat und das große Erbe – in den Händen des reichen Fust. Auch Ferdinand Geldner übernimmt in sein Handbuch zur „Inkunabelkunde“ die, wenn auch vorsichtig formulierte, Annahme, daß der Verlauf des Prozesses Gutenberg „letzten Endes zum armen Mann“ machte.¹⁹ Die negative Rolle Fusts hat sich so festgesetzt, daß Albert Kapr noch 1987 schrieb: „Eines ist sicher, die Erfindung wurde von Gutenberg als persönliche Leistung vollbracht.... Fust war zwar nicht unbedingt nur Geldleiher und Ausbeuter ... Sicher galt als sein oberstes Motiv der Profit, doch als ihm die junge Buchdruckerkunst nach dem gewonnenen Prozeß Gelegenheit bot, förderte er sie nach Kräften“.²⁰

Heute geht man davon aus, daß im Herbst 1455 die Bibel bereits zum Verkauf stand, Gutenberg also schon Geld eingenommen hatte. Fusts Rückforderungsklage bezog sich auf die Gelder, für die er selbst Zinsen zu zahlen hatte, auf das Druckgerät und die fertigen Bücher. Severin Corsten, der für seine pragmatische Argumentationsweise bekannt ist, hatte schon vor dem Fund des Piccolomini-Briefs über den unerfahrenen Umgang der meisten Inkunabelforscher in unkündbarem Beamtenstand mit wirtschaftsgeschichtlichen Themen wie etwa das Schuldenmachen und die Zahlungsusancen in der Frühen Neuzeit gespottet. Die Annahme der Verarmung

18. Vgl. Rudolf Blum: Der Prozeß Fust gegen Gutenberg. Eine Interpretation des Helmaspergerschen Notariatsinstruments im Rahmen der Frühgeschichte des Mainzer Buchdrucks. Wiesbaden 1954, S. 89–102.
19. Ferdinand Geldner: Inkunabelkunde. Eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks. Wiesbaden 1978. (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, Bd. 5.) S. 32.
20. Albert Kapr: Johannes Gutenberg. Persönlichkeit und Leistung. München 1987, S. 196.

Gutenbergs nach dem Prozeß stützte sich traditionell darauf, daß er seit 1458 nicht mehr die Zinsen für das Darlehen zurückzahlte, das er 1442 beim Straßburger St. Thomas-Stift aufgenommen hatte. Der Widerspruch, daß er aber als ruiniertes Mann in den Jahren 1456 und 1457 noch zahlte, läßt sich so nicht lösen.

Corsten regt an, daß man die „größte Leichtfertigkeit“ beim Schuldenmachen in einer Zeit des geringen Bargeldumlaufs ebenso berücksichtigen müsse wie den Umstand, daß „ein großer Teil aller Geschäfte überhaupt nur auf Pump getätigt werden konnte“.²¹ Über den Ausgang des Prozesses sind wir nicht unterrichtet, wir können nur annehmen, daß Gutenberg hätte zahlen können, es aber möglicherweise nicht wollte. Die gerichtlichen Auseinandersetzungen zogen sich über den Tod der beiden Gegner noch hinaus.²² Jeder der beiden Partner erhielt die ihm zustehende Zahl von Biblexemplaren. Daß diese nicht gemeinsam vertrieben wurden, sondern von jedem der beiden Gesellschafter, „dafür sprechen die verschiedenartigen Bogensignaturen, die sich bei einer Reihe von Exemplaren erhalten haben“.²³

Damit tritt aber auch Schöffers aus dem moralischen Zwielficht heraus, in dem er durch diesen Prozeß mit der Gutenberg-Ikone zu stehen schien. Die realistische Betrachtung der arbeitsteiligen Produktionsweise des Buchdrucks, für dessen erfolgreiche Ausführung mehrere Erfindungen gebündelt werden mußten, und das idealisierte, heroische Bild des Genies geraten immer wieder in Konflikt. Johann David Koehler hatte 1741 mit seiner (einseitigen) Interpretation des Helmaspergerschen Notariatsinstruments in seiner zweifelhaften „Ehrenrettung Johannes Gutenbergs“²⁴ das Rollenklischee festgeschrieben, das sich trotz aller neuen Erkenntnisse als sehr zählig erweist. Stephan Füssel stellt z.B. fest, daß erst nach dem Tode Fusts (1466) und Gutenbergs (1468) „Schöffers die hohe Ehre des Meisterdruckers zuerkannt“ werden könne,²⁵ ohne die Funktion Schöffers in der Zeit davor zu berücksichtigen. Er erwähnt übrigens Lehmann-Haupts Schöffersbuch nicht.

Jahrhundertlang wurde in der Tradition der Buchdrucker und Buchhändler eine Quelle tradiert, die 1999 bei der Mainzer Ausstellung zu den Gutenbergfeiern wieder zutage trat. Johann Arnold aus Marktbergel hatte zum 100jährigen Jubiläum der Erfindung des Buchdrucks 1540 in Mainz ein Lobgedicht geschrieben, *De chalcographiae inventione poema encomiasticum*, in dem er auf schriftliche Überlieferung, z.B. Trithemius, und mündliche lokale Traditionen zurückgriff.²⁶ Das Gedicht wurde von Martin Behem beim St. Victor-Stift in der Nähe von Mainz gedruckt.

21. Vgl. Severin Corsten: Die Drucklegung der zweiundvierzigzeiligen Bibel. Technische und chronologische Probleme. In: Johannes Gutenbergs zweiundvierzigzeilige Bibel. Kommentarband, S. 62.
22. Hoffmann: Die Gutenbergbibel, S. 309.
23. Hoffmann, S. 264.
24. Johann David Koehler: Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlgegläubte Ehren-Rettung Johannes Gutenbergs ... derer von Sorgenloch, genannt Gänsefleisch, wegen der ersten Erfindung der nie genug gepriesenen Buchdrucker-Kunst in der Stadt Mayntz. Leipzig 1741.
25. Stephan Füssel: Gutenberg und seine Wirkung. Frankfurt 1999, S. 32.
26. Vgl. dazu: Monika Estermann: „O werthe Druckerkunst / Du Mutter aller Kunst“. Gutenbergfeiern im Laufe der Jahrhunderte. Mainz: Gutenberg-Museum 1999.

Gutenberg selbst hatte der Bruderschaft angehört, deren Aufgabe es u.a. war, für die „memoria“ der verstorbenen Mitglieder durch ein feierliches Begräbnis und Totengebete zu sorgen.²⁷ Etwa 70 Jahre nach Gutenbergs Tod war sein Leben und Wirken hier noch im familiären und kommunalen Gedächtnis vorhanden, ehe es als Erinnerungsfigur in das kulturelle Gedächtnis übergang. Dem Gedicht kommt also schon durch den Entstehungsort einige Authentizität zu. Der Verfasser nennt im Widmungsbrief an Kardinal Albrecht von Brandenburg eindeutig Gutenberg als den „primus autor“, der die Idee hatte, und Fust und Schöffer seine „coadiutores“, seine Helfer. Arnold nennt sie sogar in Analogie zur Trinität die „sancta Dryas“ (Trias) (B1v). Er schildert die mühevollen, aber fehlgeschlagenen Experimente Gutenbergs, Lettern aus Holz oder einem Holzstock zu schnitzen und Schöffers hilfreiche Rolle dabei:

*„Sed quia non poterat propria de classe character
Toli, nec variis usibus aptus erat,
Illis succurrit Petrus, cognomine Schefer,
Quo vix celando promptios alter erat.
Ille sagax animi praeclara toreumata finxit,
Quae sanxit matris nomine posteritas:
Et primus vocum fundebat in aere figuras,
Innumeris cogi quae potuere modis.
(Vulgo Matrices nominantur.)“ (B1r u.v)*

Auf deutsch:

„Aber weil nicht ein Abdruck von einer besonderen Buchstabenzusammensetzung genommen werden konnte, und er nicht für verschiedene Bedürfnisse geeignet war, kam Peter mit Beinamen Schöffer ihnen zu Hilfe, den kaum ein anderer als Graveur an Geschick übertraf. Er bildete scharfsinnig herrliche Stempel, die die Nachwelt mit dem Namen Matrizen anerkannte. Und als erster goß er Zeichen und Laute in Erz, die auf unzählige Weise zusammengestellt werden können.“²⁸

Damit kommt Schöffer eine weitaus wichtigere und aktivere Rolle zu als der eines bloßen Handlangers oder Gehilfen. Arnolds Gedicht und die darin beschriebene Funktionsteilung bei der Erfindung enthielt auch heftige Kritik am Mißbrauch des

27. Vgl. Sabina Wagner: Bekannter Unbekannter – Johannes Gutenberg. In: Gutenberg – aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg. Mainz 2000, S. 140f.

28. Otto Clemen: Des Johann Arnold aus Marktbergel Encomion chalcographiae, Mainz 1540. Nachdruck: Mainz: Gutenberg-Gesellschaft 1940, S. 19.

Buchdrucks zu politischen Propagandazwecken und den Ruf nach Zensur. Die wesentlichen Teile des Gedichts, die sich mit der Erfindung beschäftigen, wurden bis ins 18. Jahrhundert tradiert, bis die aufstrebende Historiographie, die nur noch schriftliche Quellen wie Rechnungen oder Steuerlisten akzeptierte, die topische Überlieferung diskreditierte und der quasi-religiöse Blick auf Gutenberg die Forscher blind für das Umfeld machte. Diese verschüttete Quelle weiter auszuschöpfen, ist eine lohnende Aufgabe. Sie führt nahe an den heutigen Kenntnisstand heran.

**

In den späten vierziger Jahren, als Lehmann-Haupt sein Schöfferbuch schrieb, galt das 15. Jahrhundert nach der Blüte des Mittelalters weitgehend als eine Zeit des allgemeinen Niedergangs. Geistes- und ideengeschichtlich schien die Entwicklung ganz auf das kommende große, reinigende Ereignis der Reformation zuzusteuern. Aus der amerikanischen Perspektive ähnelte dieses Ereignis einer europäischen Emanzipationsbewegung wie etwa der Französischen Revolution, in den radikalen Strukturen vergleichbar auch mit der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung, deren Gemeinsamkeit die Abkehr von dem veralteten, feudalen Europa und die Hinwendung zu den Idealen von Individualismus und Selbstbestimmung war.

Vor der Folie des gerade überstandenen Dritten Reiches schien sich dies alles in der Vergangenheit zu spiegeln. Schöffers und seine Beziehungen zu den großen Mächten seiner Zeit – Kirche und Kaiser – darzustellen, mußte also einige Probleme bereiten, denn bei Lehmann-Haupts Fixierung auf das kommende Großereignis der Reformation in der prägenden kulturprotestantischen Tradition des Kaiserreichs, in dem er geboren worden war, blieb Schöffers bei allen seinen Leistungen doch ein ‚Konservativer‘.

Inzwischen gibt es eine ausgeprägte Forschung zur Frühen Neuzeit, vor allem auch zu den bildungs-, wirtschafts-, sozial- und frömmigkeitsgeschichtlichen Voraussetzungen für die Erfindung und Verbreitung des Buchdrucks. Wiederum Corsten hat gezeigt, wie wichtig die Städte für die Entwicklung der Schreibmeister waren, wie förderlich sich die Bischofssitze auf die Ansiedlung von Druckereien auswirkten, lange bevor die Universitäten sich zu Zentren des wissenschaftlichen Buchdrucks entfalten konnten.²⁹

Aus heutiger Sicht, einer Zeit, da das Medium Buch seine Vormachtstellung gegen die neuen elektronischen Medien behaupten muß, wird auch im Rückblick das Ausmaß der Veränderungen von großem Interesse, die sich bei dem früheren Medienwechsel, dem Übergang von der skriptographischen zur typographischen Vielfältigung von Texten ergaben. Im Rahmen der Verbesserungen, die sich auf ver-

29. Vgl. Severin Corsten und Wolfgang Schmitz: Der Buchdruck des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland. Hrsg. von Werner Arnold, Wolfgang Dittrich und Bernhard Zeller. Wiesbaden 1987, S. 93–120.

schiedensten Gebieten – der Technik, den Naturwissenschaften – vollziehen, spricht man von einem ‚frühneuzeitlichen Modernisierungsprozeß‘, an dem auch der Buchdruck teilnahm.

Den inneren Erneuerungsbestrebungen der Kirche, wie sie bei den Konzilien in Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1448) gefordert und bei dem letzteren vor allem von Nikolaus Cusanus und Enea Silvio Piccolomini forciert wurden, schlug sich besonders in der Forderung nach Vereinheitlichung der priesterlichen Handlungen nieder. Gerade Cusanus setzte sich für die „Standardisierung der bei den verschiedenen Ritualen gebrauchten Texte (Liturgica)“ ein.³⁰ Kapr nimmt sogar eine Bekanntheit zwischen Gutenberg und Cusanus an.³¹ In seiner kommunikationsgeschichtlichen Untersuchung verknüpfte Michael Giesecke die Normierungs- und Standardisierungsbestrebungen der Kirche mit denen des Buchdrucks. Dieser sollte gerade verhindern, daß Meßbücher falsch, fehlerhaft und voller Lücken abgeschrieben wurden. Es ist hinzuzufügen, daß der auf Sündenerlaß oder Gnadenbeweis bedachte Gläubige nicht sicher sein konnte, ob eine Messe, für sich oder andere nach einem solchen korrupten Text gelesen, überhaupt gültig war, d. h. den gewünschten Zweck erfüllte. Fust und Schöffers druckten – wie vermutet wird – nach Absprache mit dem Episkopat ihr berühmtestes Werk, das *Psalterium Moguntinum*, und den Benediktiner-Psalter. Peter Schöffers Spezialität, die Missaledrucke für auswärtige Auftraggeber, gehören in diese Reformbewegung, die alle kirchlichen Schriften kritisch durchforstete. Dies war umso dringlicher und notwendiger, als es das von Lehmann-Haupt beschriebene Pecia-System, die Aufsicht der Universität über die Qualität der abgeschriebenen Handschriften, nur in Italien und Frankreich gab, nicht aber in Deutschland. Hier wurde z.B. im Universitätsunterricht diktiert, wodurch sich natürlich leicht Fehler durch Mißverständnisse einschlichen.³²

Am Beispiel Peter Schöffers vollzieht sich der Übergang von der Schrift zum Druck an einer bekannten (aber nicht einzigen), gut dokumentierten Person. Hier ist ein Modellfall gegeben, an dem weitere Forschung die Auswirkungen einer geradezu idealtypischen Opposition zweier Medien an einer Person untersuchen könnte. Ein solches Beispiel des Übergangs stellt das *Psalterium Moguntinum* von 1457 mit seinen farbigen, gedruckten Initialen und Ranken dar. Lehmann-Haupt geht hier typenkundlich vor und untersucht den Druckprozeß dieses Meisterwerks. Er referiert die Thesen Heinrich Wallaus über den komplizierten Druck der Initialen, die bereits 1900 zu Gutenbergs 500. Geburtstag in Mainz veröffentlicht wurden und die bis heute weitgehend unbestritten sind.³³ Wie viele Wissenschaftler vor ihm, nimmt er an, daß schon vor der Trennung von Gutenberg und Fust im Jahre 1455 an diesem Buch gearbeitet wurde. Wegen Schöffers reicher, ästhetischer Erfahrung als Kalli-

30. Vgl. Michael Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, S. 238.

31. Kapr: Gutenberg, S. 58 f.

32. Eine gute Zusammenfassung des gegenwärtigen Kenntnisstandes findet sich in: Hermann Baumeister: Der Pariser Universitätsbuchhandel im Mittelalter (1250 bis 1350). Das Pecia-System als vortypographische Buchmanufaktur. In: Buchhandelsgeschichte, 2000/2, B 68–B75.

33. Vgl. Geldner: Inkunabelkunde, S. 88.

graph aber neigt Lehmann-Haupt zu der Annahme, daß dessen Beitrag an dem Werk besonders groß gewesen sein muß. Dies wird einleuchtend, wenn man „Gutenbergs eigentliche Intentionen“ lediglich im sparsamen Schwarzdruck der Bibel sieht.³⁴

Nun hat aber Lehmann-Haupt selbst wieder von Schöffer weggeführt mit seinen Beiträgen über *Gutenberg und den Meister der Spielkarten* aus dem Jahr 1962³⁵ und später für neue Debatten und verwirrende Unklarheiten gesorgt. Aus seinen Beobachtungen an frühesten Kupferstichen auf Spielkarten und dem Rankenschmuck der Washingtoner Riesenbibel, deren Ursprungsort auch in Mainz vermutet wird, hatte er geschlossen, daß Gutenberg nicht nur die Reproduktion von der Schrift durch den Druck, sondern auch des Bildes durch den Kupferstich erfunden haben könnte. Seine Thesen wurden kontrovers diskutiert, konnten sich aber nicht durchsetzen.³⁶

Der Leipziger Forscher Albert Kapr beschäftigt sich in seinem Buch über Gutenberg von 1986 nur am Rande mit Schöffer³⁷ und bleibt auch nur in den alten Schemata. Über das Psalterium und seine Fertigstellung schreibt er: „Gleichzeitig bestätigt sich, wie Fust und Schöffer das Werk des Erfinders meisterlich weiterführten. Es muß in ihrer Absicht gelegen haben, den Mitarbeitern ihrer Offizin und allen Beobachtern der Mainzer Szene nachzuweisen, daß die neuen Intendanten dem früheren nicht nachstanden. Sie wollten ihn übertreffen und aus dem Gedächtnis auslöschen. Bei Fust werden dabei kommerzielle Interessen im Vordergrund gestanden haben, bei Schöffer wird es der Ehrgeiz gewesen sein.“³⁸ Kaprs Widersprüchlichkeit ist groß, denn neben dieser mehr als seltsamen, eher sportiven Erklärung jenseits jeder Beweisbarkeit macht er einige typographische Beobachtungen an den 30- und 31zeiligen Ablaßbriefen, die eigentlich der Glorifizierung Gutenbergs widersprechen. Die Typen des 30zeiligen Ablaßbriefs mit bündigen Zeilenenden und schönen Kapitälchen schreibt er Peter Schöffer zu, „dem erfahrenen Kalligraphen, der in Paris die französische Bastarda kennengelernt hatte“³⁹. Der Gutenberg zugeschriebene 31zeilige Ablaßbrief dagegen wurde nur mit einer Type gearbeitet und wirkt insgesamt unbeholfen. Der gleiche Mann soll also ein ästhetisches Kunstwerk wie das Mainzer Psalterium entworfen und mindestens teilweise realisiert haben?

Der Druck der farbigen Initialen mit Hilfe flacher, ausgeschnittener Plättchen gehört in das Experimentierstadium des neuen Mediums, in die Phase, als man versuchte, das alte Medium, die illuminierte Handschrift, möglichst vollständig zu imitieren. Lehmann-Haupt beschreibt die Situation der ersten Drucker sehr anschaulich, die versuchten, die neuen typographischen Möglichkeiten und ihre Reichweite

34. Vgl. Hans A. Halbeys Stellungnahme zum Kauf der B42 im Jahre 1978 durch die Stadt Mainz. Zitiert in: König: Die Illuminierung der Gutenbergbibel, S. 71.

35. Lehmann-Haupt in: Gutenberg-Jahrbuch 1962, S. 360–379.

36. Eberhard König diskutiert Lehmann-Haupts Thesen ausführlich in: Die Illuminierung der Gutenbergbibel.

37. Vgl. Kapr: Gutenberg, S. 195–220.

38. Kapr, S. 201–203.

39. Kapr, S. 191.

überhaupt erst zu erproben. Die „mechanische Illuminierung“ wurde bald aufgeben, da hier die Grenzen der Effektivität erreicht waren.

Eberhard König hat in seinem originellen Beitrag *Für Fust* versucht, sich aus dem Magnetfeld Gutenbergs zu lösen und den vermeintlichen Bösewicht Fust, der Gutenberg ins Verderben trieb, neutraler zu betrachten. Er widerspricht vehement der Vorstellung von „Gutenbergs schöpferischem Traum, Bücher mit gedrucktem Schmuck, farbig abgesetzten Rubriken und sogar komplizierten figürlichen Ranken zu schaffen“,⁴⁰ von dem Lehmann-Haupt in seiner Spielkartenhypothese noch geschwärmt hatte. Durch die einseitige Festlegung auf Gutenberg waren Fust und mit ihm auch Schöffer in unvorteilhafte Nebenrollen als Intriganten gedrängt worden. Über den Jüngeren schreibt er: „Auch für Schöffer hat sich die Umkehrung der Geschichtstradition ausgewirkt; gemessen an seinem Beitrag zum frühen Buchdruck hat sich die Forschung ihm gegenüber recht stiefmütterlich gezeigt.“⁴¹

König konnte anhand der qualitätvollen Illuminationen in Drucken der Fust-Schöfferschen Presse, in denen oft auch Aststücke („fustes“) zu sehen sind, schlüssig nachweisen, daß es einen Mainzer Maler und eine Werkstatt unter Fusts Leitung oder Einflußnahme gegeben haben muß, die fertige, ausgemalte Bibeln herstellte. Nach Fusts Tod 1466 war er aber nicht mehr tätig. Er geht sogar so weit, Fust als den eigentlichen spiritus rector anzusehen, unter dessen Ägide die schönen, aber mit großem Aufwand ausgestatteten Werke zustande kamen. Nach seinem Tode erschienen mehrere umfangreiche Bände pro Jahr bei Schöffer, „sie zeugen selbstverständlich von Schöffers vorzüglicher Beherrschung der Technik, gehören aber nicht mehr zu den Paradestücken der Kunst. Schöffer allein – das heißt also nicht die Emanzipation des kreativen, nach dem Ableben eines nur auf das Geld fixierten Teilhabers; Schöffer allein läßt schließen, daß ein als lästig empfundener Zwang zu langsamer, möglichst perfektionistischer Produktion endlich weggefallen war.“⁴² Dies hatte auch Lehmann-Haupt beobachtet, er fand aber keine schlüssigere Erklärung als den einsetzenden Generationenwechsel. Mit Königs These würden die Rollen in dem unendlichen Vexierspiel neu verteilt werden, aber dem könnten auch schon Schöffers spätere Kräuterbücher widersprechen.

Der wohl rätselhafteste Druck der Inkunabelzeit ist das *Catholicon* des Johannes Balbus de Janua. Das Werk umfaßt 744 Folioseiten und erschien in einer relativ hohen Auflage von schätzungsweise 300 Exemplaren. Die Produktion dieses Buches konnte nur ein verlegerisches Großunternehmen bewältigen. Lehmann-Haupt geht nach dem Kenntnisstand seiner Zeit davon aus, daß das *Catholicon* 1460 erschien. Inzwischen hat es verschiedenste Thesen über den Herstellungsprozeß gegeben, etwa Paul Needhams Idee, daß jeweils zwei Zeilen als Klischee zusammengegos-

40. Eberhard König: *Für Fust*. In: *Ars Impressoria: Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks*. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. H. Limburg u.a. München 1986, S. 285–313. Hier S. 290f.

41. König: *Für Fust*, S. 289.

42. König, S. 295.

den. Die Forschung hat sich dem nach langen, kontroversen Debatten nicht anschließen können.

Lotte Hellinga hat sehr fein herausgearbeitet, daß das *Catholicon* durch ein Konsortium von mehreren Druckerverlegern produziert worden sein muß, zu dem natürlich auch Peter Schöffer als damaliger Mainzer Drucker gehörte. Zwei Makulaturreste weisen auf ihn hin und vor allem die Tatsache, daß Schöffer 1470 das *Catholicon* mit anderen eigenen Verlagswerken und Titeln des Kölner Druckers Ulrich Zell ankündigte. Zell war in Mainz ausgebildet worden, zog 1464 nach Köln und arbeitete auch später mit Schöffer zusammen. Des weiteren nimmt sie an, daß auch Heinrich Keffer, der schon im Helmaspergerschen Notariatsinstrument auftauchte, zu dieser Gruppe von Unternehmern gehörte.⁴³ Sie geht davon aus, daß das *Catholicon* erst einige Zeit nach Gutenbergs Tod, nicht vor 1469, erschienen sein kann. Die Debatte über das *Catholicon* und seine vielen nicht lösbaren Rätsel ist bis heute nicht beendet. In seinem Vortrag im Juni 1997 kam Martin Boghardt bei der Untersuchung der Punkturmuster dieses Werks zu dem Schluß,⁴⁴ daß es nur in einer großen, leistungsfähigen Druckerei hergestellt worden sein kann, – und damit käme wiederum Peter Schöffer ins Spiel.

Lehmann-Haupt hat den Buchhändler und Verleger Peter Schöffer eindrucksvoll geschildert. Dabei war ihm besonders die Titelliste von Schöffers Buchproduktion aus dem Manuskript des *Gesamtkatalogs der Wiegendrucke* hilfreich, an dem rasch die Schwerpunkte der Produktion und der immer wieder aufgelegten Titel der Ablaßbriefe und Antitürkenschriften ablesbar sind. Aber auch er stand vor dem Problem, daß die Darstellungen zum Buchhandel in der Inkunabelzeit eher Geschichten des Buchdrucks waren, wie etwa der erste Band der *Geschichte des deutschen Buchhandels* von 1886, den weitgehend Friedrich Kapp verfaßt hatte. Waren die Kenntnisse über die Produktion der Bücher, die Typen und die Ausstattung zu seiner Zeit relativ dicht, so fehlten sie über die Distribution fast völlig.

Die 1940 erschienene Studie von Franz Stock über die deutschen Buchdrucker in Paris vor 1500 kannte Lehmann-Haupt vermutlich wegen des Krieges nicht, der einer Verbreitung der Schrift hinderlich gewesen war. Stock stellte vor allem anhand der französischen Quellen Schöffers Aufenthalte in Paris, seine Buchverkäufe, die Beziehungen zum Stift von St. Victor und den langwierigen Prozeß um das „Heimfallrecht“ seines Lagers nach dem Tod seines Buchführers, Hermann von Stadtloen, mit Ludwig XI. dar. Er druckte auch die schwer zugänglichen französischen Archi-

43. Lotte Hellinga: Das Mainzer *Catholicon* und Gutenbergs Nachlaß. Neudatierung und Auswirkungen. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, 40, 1993, S. 413f.

44. Martin Boghardt: Punkturmuster in großformatigen Inkunabeln und die Datierung des Mainzer „*Catholicon*“. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1999, S. 75–88.

valien in einem eigenen Anhang ab.⁴⁵ Die Abtei von St. Victor war ein wichtiges intellektuelles Zentrum, hier hatten sich auch zuerst die skriptographischen Gewohnheiten und die Anordnung einer Textseite, die Gliederung durch Kapitelüberschriften oder Rubrizierungen entwickelt.⁴⁶ Diese Blickrichtung über den Rhein fehlt leider in nahezu allen späteren Untersuchungen.

Auf dem Gebiet der Verbreitung von Büchern gab es ebenfalls neue Funde und Erkenntnisse. Ferdinand Geldner z.B. hat das 1957 als Einbandmakulatur aufgefundene größere Fragment des *Rechnungsbuchs des Speyrer Druckherrn, Verlegers und Großbuchhändlers Peter Drach* ediert.⁴⁷ Drach wurde bald Peter Schöffers „überlegener Rivale und besaß in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts die bedeutendste Druckerei am Mittelrhein.“⁴⁸ Durch diese Quelle, die von 1480 bis 1503 reicht, sind wir aber über die Handelsusancen, so die Rabattgewährung von nur 19 bis 15 % für die Buchführer, besser unterrichtet. Drach spezialisierte sich auf Massensliteratur und ließ schwierigere Drucke wie Meßbücher von anderen Unternehmen herstellen, etwa von Johannes Sensenschmidt in Bamberg. Die Auflagenhöhe des Prager Meßbuchs, das dieser druckte, lag bei 420 Exemplaren, 400 auf Papier und 20 auf Pergament. Drach wiederum druckte auch für andere Verleger. Insgesamt war er ein Großunternehmer, er war „nicht nur Druckherr und Verleger, er betrieb auch Großbuchhandel und Sortimentsbuchhandel und besaß ... eine eigene Buchbinderei.“⁴⁹ Geldners detailreiche Studie und Edition läßt natürlich Rückschlüsse auf ein Unternehmen wie das Peter Schöffers zu.

Auch Schöffers stand mit anderen Druckerverlegern in geschäftlicher Verbindung, etwa Anton Koberger oder Ulrich Zell, und verfügte über ein ausgedehntes Handelsnetz, wie Lehmann-Haupt gezeigt hat. Vera Sack untersuchte in der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek Druckmakulaturfunde aus der Schöfferschen Offizin.⁵⁰ Sie konnte nachweisen, daß es sich teilweise um Schöffers eigene Verlegereinbände handelte. Zutage trat auch ein „Verkaufskatalog“ der „wissenschaftlichen Fachbuchhandlung“ Schöffers,⁵¹ bei der seine eigenen Ausgaben von der Zahl der fremden Werke weit übertroffen wurde. Schöffers konnte den aufgebauten Kundenkreis offenbar nicht mehr nur mit eigenen Werken beliefern und tauschte mit anderen Druckerverlegern für seine Käufer.

Vermutlich ging er wegen der anwachsenden Konkurrenz auf einigen Gebieten von der Produktion, etwa bei der juristischen Literatur, zur Distribution über. Leh-

45. Franz Stock: Die ersten deutschen Buchdrucker in Paris um 1500. Freiburg: Herder 1940. Als Repr. neu hrsg. Paderborn 1992, S. 18–35 und Anhänge.

46. Vgl. dazu Ivan Illich: Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. Frankfurt 1991.

47. So der Titel von F. Geldners Arbeit in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 5, 1964, Sp. 1–196.

48. Geldner: Rechnungsbuch, Sp. 5f.

49. Geldner Sp. 16.

50. Vera Sack: Über Verlegereinbände und Buchhandel Peter Schöffers. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 13, 1973, Sp. 249–288.

51. Sack: Verlegereinbände, Sp. 258.

mann-Haupt hatte sein nachlassendes Interesse auf diesem Gebiet nicht erklären können. Vera Sack führt aus: „Schöffers wickelte sich in den Handel mit diesen Drucken ein, der ihm nun mehr Gewinn versprechen mochte, und betätigte sich höchstens als Auftraggeber für den Druck weiterer Werke.“⁵² Dieser Wechsel der Betätigungsfelder dürfte auch Eberhard Königs Vermutung über das Nachlassen der Qualität von Schöffers selbständiger Produktion, ohne Fust, erklären. In Mainz und Frankfurt, wo er ein ständiges Verkaufslager unterhielt, trat er auch als Sortimentler auf. Wie später große Verleger nach ihm, so im 19. Jahrhundert der Stuttgarter Klassikerverleger Johann Friedrich Cotta, investierte er zur Streuung des Risikos auch auf anderen Gebieten, etwa in den Bergbau.

Besonders wichtig ist aber ein anderes Moment, auf das Vera Sack hingewiesen hat. Die Beziehungen zu dem Großunternehmer Koberger oder dem als jähzornigen und gewalttätigen Charakter geschilderten Drach⁵³ gestalteten sich für Schöffers nicht als Konkurrenzkampf. Schöffers und Drach finanzierten sogar eine Gratian-Ausgabe für die Baseler Offizin des Michael Wenßler vor, der in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war.⁵⁴ Für den Buchhandel, der nicht in eigenen Zünften organisiert war, zeichnet sich somit schon sehr früh ein ähnliches Verhalten ab, das nicht auf Verdrängung und Konkurrenz aus war, sondern eher dem Prinzip der Gegenseitigkeit und der Rücksichtnahme folgte, wie es in allen anderen kaufmännischen Vereinigungen, etwa der Hanse, praktiziert wurde.

Deutlich wird aus den neueren Funden, daß Peter Schöffers nicht nur ein Druckerverleger, sondern ein multifunktionaler Buchunternehmer in allen Sparten war. Lehmann-Haupt hatte bereits bewußte Marktstrategien in Schöffers Verlagsprogramm herausgearbeitet. Lotte Hellinga konnte anhand der von ihr mitentwickelten Datenbank ISTC alle erreichbaren Exemplare der Schöfferschen Ausgabe der Hieronymus-Briefe von 1470 vergleichen und Vera Sacks Erkenntnisse weiter untermauern. Bei der nötigen Vorsicht kann man sagen, daß Schöffers als Produzent die Herstellung vollständig ausgestatteter Bücher bis hin zur Illuminierung überwachte,⁵⁵ daß andererseits aber bereits alle Distributionsfunktionen – vom Zwischenbuchhändler über den Kommissionär bis zum Sortimentler – in seinem Unternehmen entwickelt waren, das mit der lateinischen Buchproduktion am internationalen Handel teilnahm.⁵⁶

Die Buchdrucker produzierten im Unterschied zu den Kopisten von Handschriften seriell und mußten deshalb einen weiteren Absatzradius vor Augen haben. Der Medienwechsel erforderte also auch andere Informationsmethoden, denn das alte System der Zünfte war nur auf die eigene Nahrungssicherung und Bedarfsdeckung der Mitglieder bedacht und kannte den Wettbewerb und die Bedarfsdeckung nicht.

52. Sack: Verlegereinbände, Sp. 259.

53. Vgl. Geldner: Rechnungsbuch, Sp. 5.

54. Sack, Sp. 262.

55. Vgl. Hellinga: Peter Schoeffer and his organization, S. 97f.

56. Vgl. Rudolf Hirsch: Printing, selling, and reading, 1450–1550. Wiesbaden 1974, S. 61–77.

Ein bisher eher untergeordneter Faktor wie die Wirtschaftlichkeit des Produzierens erlangte zentrale Bedeutung und wirkte sich erstmals auf ein ungeschütztes Gewerbe aus. Nicht zuletzt ist die Inkunabelzeit auch eine Zeit der großen Pleiten. Günter Richter hat Buchhandelsanzeigen des 15. Jahrhunderts, auch die Peter Schöffers von 1469/70 und 1472, über Lehmann-Haupt hinausgehend, untersucht und festgestellt, daß zu diesem Zeitpunkt die „schriftliche Wirtschaftswerbung“ erfunden wurde.⁵⁷

Daß auch die Entstehung des Titelblatts bei Schöffers der besseren Information und rascheren Kommunikation diene, wie Lehmann-Haupt darstellte, wird heute anerkannt. Von einem ‚Markt‘ dagegen im heutigen Sinne mit den Teilnehmern wie Druckerverleger, Autor und Käufer kann man hier wohl nur sehr eingeschränkt sprechen. Ob Schöffers Programm und seine Marktstrategien so kalkuliert waren, wie es Lehmann-Haupt annimmt, müßten weitere Untersuchungen und der systematische Vergleich mit den Verlagsprogrammen anderer Offizinen erst belegen. Etwas mehr Zurückhaltung ist ebenfalls bei Lehmann-Haupts Meinung angebracht, daß Schöffers mit seinen Einblattgedrucken und Flugschriften auch der geistige Vater der Zeitung sei. Hier scheint die Gefahr gegeben zu sein, daß er, der Schöffers mit Erfolg aus Gutenbergs Schatten gelöst hatte, nun in die gleichen Fehler der Übertreibung zurückfällt, wie viele Forscher vor ihm es mit Gutenberg gemacht hatten. Die in der Mainzer Druckerei hergestellten Einblattgedrucke und Flugschriften waren Auftragsarbeiten für die Stadt oder den Bischof, die sich dieses florierenden Unternehmens als Lohndruckerei bedienten. Für die politische Kommunikation wurden die kontrollierten Formen des späten Mittelalters fortgesetzt. Es handelt sich dabei wohl eher um Akzidenzdrucke. Die Kategorie der Öffentlichkeit, die prinzipielle Offenheit von Gebrauch und Adressatenkreis, die auch für die anderen gedruckten Veröffentlichungen zutrifft, reicht zur Definition nicht aus, denn das für das Zeitungswesen entscheidende Merkmal der Periodizität, das regelmäßige Erscheinen, fehlt dabei. Es mußte fehlen, da das Nachrichten- und Botenwesen zu dieser Zeit noch nicht genügend ausgebaut war. Der älteste heute bekannte Fund einer Wochenzeitung datiert von 1605,⁵⁸ weitere Unternehmen folgten, wie 1609 der Wolfenbütteler „Aviso“, und mit Beginn des Dreißigjährigen Krieges häuften sich die Blätter. Die älteste Tageszeitung dagegen erschien erst 1650.⁵⁹

57. Vgl. Günter Richter: Buchhändlerische Kataloge vom 15. bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts. In: Bücherkataloge als buchgeschichtliche Quellen in der frühen Neuzeit. Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, 10. Wiesbaden, 1985, S. 33–65. – Vgl. dazu auch: Ursula Rautenberg: Buchhändlerische Organisationsformen in der Inkunabel- und Frühdruckzeit. In: Die Buchkultur im 15. und 16. Jahrhundert, 2. Halbbd. Hamburg: Maximilian-Gesellschaft 1999, S. 339–376.
58. Vgl. Johannes Weber: ‚Unterthenige Supplication Johann Caroli / Buchdruckers‘. Der Beginn gedruckter politischer Wochenzeitungen im Jahre 1605. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 38, 1992, S. 257–265.
59. Vgl. dazu: Johannes Weber: Der große Krieg und die frühe Zeitung. Gestalt und Entwicklung der deutschen Nachrichtenpresse in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 1, 1999, S. 23–61.

Deutlicher als es Lehmann-Haupt möglich war, tritt uns heute das Bild Peter Schöffers aus der Gruppe schemenhafter Gestalten der Frühdruckzeit entgegen. Wir sehen ihn als eigene Persönlichkeit neben dem Übervater Gutenberg und der unbekannteren Größe Fust, der eher eine Leerstelle ist. Schöffers ist dokumentiert durch mehrere biographische Zeugnisse, die Universitätsmatrikel in Erfurt, seinen Aufenthalt in Paris, das Helmaspergersche Notariatsinstrument, weitere Zeugnisse und vor allem die Produktion seiner Bücher, zunächst mit Fust unter den gemeinsamen Allianzwappen, dann in alleiniger Regie bis zu seinem Tode im Jahre 1503. Mit der Kenntnis seiner Produktion und den neueren Funden ergeben sich viele Schlüsse, die weit über die Tätigkeit eines Druckers hinausreichen und ihn als Organisator und vorausdenkenden Kaufmann erkennen lassen, der sich an die Grenzen des neuen Mediums des Drucks und vor allem des Vertriebs vortastet. Es bleibt aber, trotz aller Einschränkungen, das Verdienst Lehmann-Haupts, daß er Schöffers große Leistungen auf dem Gebiet des Drucks, der Buchausstattung und des Aufbaus der Buchhandelsorganisation mit allen Zwischenstufen herausgearbeitet hat. Die neuere Forschung konnte auf verschiedenen methodischen Wegen, dem kunst- und papiergeschichtlichen oder dem typen- und einbandgeschichtlichen oder dem exemplarspezifischen seine grundsätzlichen Erkenntnisse weiter ergänzen und verfeinern.

Zu wünschen bliebe, daß die bereits begonnene, historisch „gerechtere“, emotionslose und vom Lokalpatriotismus befreite Betrachtung der noch verworren erscheinenden Beziehung von Gutenberg-Fust-Schöffers fortgesetzt würde, wie dies beim Mainzer Jubelfest zum 600. Geburtstag im Jahre 2000 leider nicht geschehen ist. Zuviel hymnische Verehrung hat sich auf Gutenberg angehäuft, als daß sich manche Wissenschaftler daraus befreien könnten. Nur seine Reduzierung auf ein menschliches Normalmaß und die Loslösung von allen ihm zugewachsenen Systemen, die ihn für sich vereinnahmten, können den Blick auf die beiden anderen Gestalten der Mainzer Trias, Fust und Schöffers, frei machen.

Wie lohnend die Beschäftigung mit Peter Schöffers ist, hat Lehmann-Haupt beispielhaft gezeigt. Hier erklärte ein interdisziplinärer Grenzgänger einen anderen. Hoffentlich hat die Stadt Gernsheim mit ihrem Buch den Anstoß zur weiteren Beschäftigung mit diesem vielseitigen Druckerverleger gegeben.

Für freundliche Hilfe und Unterstützung sei gedankt Frau Prof. Dr. Lotte Hellinga (London) und Frau Dr. Isabel Richter (Mainz).

Besonderer Dank gilt dem Gutenberg-Museum in Mainz und seiner Direktorin, Frau Dr. Eva-Maria Hanebutt-Benz, die die Vorlagen für die Tafeln am Ende des Bandes zur Verfügung stellte.

Monika Estermann

Oberursel, im November 2002